

### Hagiographie

*Ortiz, César (Hrsg.): Josemaría Escrivá. Profile einer Gründergestalt, Köln: Adamas Verlag 2002, 453 S., ISBN 3-925746-89-7, Euro 20,-*

Am 9. Januar 2002 wurde vielerorts des 100. Geburtstages des Gründers der Personalprälatur »Opus Dei« des selig gesprochenen spanischen Priesters Josemaría Escrivá gedacht. Nach seiner Heiligsprechung wäre es sicher angebracht, diesem somit kirchlich voll anerkannten Charisma erneute und vorurteilsfreie Aufmerksamkeit zu widmen. Die Gelegenheit dazu bietet die zum Jubiläumssanlass herausgegebene »Festschrift«.

Neben dem Prälaten des Opus Dei, Bischof Javier Echevarría, hat der Herausgeber eine Reihe hoher kirchlicher Persönlichkeiten des deutschen Sprachraums (die Kardinäle Meisner, Degenhard und Scheffczyk, Erzbischof em. Karl Braun von Bamberg, der sich mit dem Ökumenismus bei Escrivá befasste, die Bischöfe Reinhard Lettmann von Münster, Klaus Küng von Feldkirch und Kurt Koch von Basel) und bekannter Publizisten versammelt, um unter den Oberbegriffen »Person und Botschaft«, »Berufen zur Heiligkeit«, »Die Welt als Abenteuer und Aufgabe« und »Zeugnisse« die Dimensionen des Wirkens von Escrivá auszuloten. Besonders informativ und grundlegend ist der Beitrag des 1997 verstorbenen Misereor-Referenten Stephan Puhl »Zur Spiritualität der Arbeit« (S. 123–138), den Die Neue Ordnung (Bonn / Walberberg) 1998 bereits veröffentlichte. Dabei wird die Modernität der oft mit »konservativem« Image versehenen Prälatur deutlich. Wie Puhl u. a. nachweist, hat die dritte Ausgabe des LThK (1993 ff) nicht nur in der Charakterisierung des Heiligen, sondern auch in der Behandlung des Stichworts »Arbeit« einige Defizite aufzuweisen (S. 130). Wolfgang Okkenfels OP geht auf »Glaube, Moral und Politik bei Josemaría Escrivá« (S. 253–268) ein und schildert mit vielen Zitaten dessen völlig unklerikalistisches Politikverständnis, bei dem es weder eine »Befrei-

ungstheologie« noch eine politische Theologie geben kann, aber auch keinerlei Totalitarismus Rechtfertigung findet. Das Wirken von Frauen und Männern aus dem Opus Dei hat Spanien nicht, wie vielfach befürchtet, »zu einem Vorort von Fatima gemacht, sondern nach Brüssel in die EU geführt« (so der amerikanische Soziologe Peter L. Berger). Von den informativen und hilfreichen Beiträgen (u. a. von Martin Rhonheimer aus Fribourg, Kurt Malangré, dem ehemaligen Oberbürgermeister von Aachen, oder von Nikolaus Lobkowicz, der die Katholische Universität Eichstätt mitbegründet hat) können nicht alle hier inhaltlich erwähnt werden. Hinzuweisen ist aber auf die sehr persönlichen Zeugnisse von Alfons Par (S. 367–381), der vor nunmehr fünfzig Jahren als einer der ersten Opus-Dei-Priester nach Deutschland kam, und Peter Berglar, dem ersten deutschen Escrivá-Biographen (S. 433–447). Wer nach dieser Lektüre immer noch mit Vorurteilen und Ressentiments zu kämpfen hat, lese schließlich die Aufsätze von Fernando Inciarte (S. 81–89; 419–432) oder von Johannes Torello: »Aus Liebe verrückt« (S. 39–55). Sehr grundsätzlich, vor allem im Blick auf die eschatologischen Bezüge, ist der Artikel von Margit Harbort über die Marienfrömmigkeit des Gründers des Opus Dei.

Das Ganze ergibt ein ungeheuer vielfältiges und buntes Mosaik von Wahrnehmungen und Deutungen des Heiligen, das viele Leser sicher erstaunen wird. Trotz der klaren Sympathie der Autoren will der Band kein »Füllhorn an Lob und Huldigung« (Klappentext) über den Geehrten ausgießen, sondern Spurensicherung für einen oft umstrittenen und nicht selten auch angefeindeten Mann der Kirche sein, dessen Hauptthema die »allgemeine Berufung zur Heiligkeit in der Kirche (Vat. II., Lumen gentium, Kap. 5) darstellt und dessen Lebensmotto war »sich verbergen und verschwinden, damit allein Jesus ins Licht tretex«.

*Stefan Hartmann, Oberhaid*

### Christliche Archeologie/Patrologie

*Rigato, Maria-Luisa: Il Titolo della croce di Gesù. Confronto tra i Vangeli e la Tavola-reliquie della Basilica Eleniana a Roma (Tesi Gregoriana, Serie Teologia 100), Roma: Editrice Pontificia Università Gregoriana 2003, 385 S., ISBN 88-7652-969-1, EUR 25,00.*

Die von P. Johannes Beutler S. J. betreute Arbeit wurde 2002 als biblische Dissertation an der theologischen Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana angenommen; das Zweitgutachten schrieb P. Heinrich W. Pfeiffer S. J.

R. will die ursprüngliche Aufschrift der »INRI«-

Tafel am Kreuz Jesu anhand der biblischen und archäologischen Zeugnisse ermitteln. Ihr Interpretationsschlüssel ist das Toponym »Nazoräer« bzw. »Nazarener«. Im ersten Teil geht es um das biblische Zeugnis. Alle Evangelien haben als gemeinsamen Teil der Aufschrift den markinischen Text: ὁ βασιλεὺς ἡτῶν Ἰουδαίων (30–32), Johannes setzt Ἰησοῦς ὁ Ναζωραῖος davor (23–26). Vielleicht war die Tafel nicht nur informativ als »Schuldschrift« (Mk 15,26; Mt 27,37), sondern auch spöttisch als Ehren»tafel« gedacht (Joh 19,19). Die Inschrift war dreisprachig, zudem in verschiedenen Alphabeten verfaßt: griechisch, hebräisch (nicht aramäisch-syrisch) und lateinisch (33–50). Mt, Lk, Joh und Apg bezeichnen unabhängig vom Kreuztitel Jesus als »Nazoräer«, nur Mk und Lk (auch) als »Nazarener«. Im Hebräischen ist »Nazoräer« und »Nazarener« gleichermaßen »nזר« (35–36). Ναζωραῖος ist vom hebräischen »nזר« abzuleiten, Ναζαεηνός vom lateinischen Nazarenus, beides steht für »den aus Nazaret« (von *natsar* = [die Tora] einhalten, da in Nazaret eine Levitenklasse residierte) stammenden Jesus (51–66). Jedoch hat allein Ναζωραῖος aufgrund seiner hebräischen Etymologie eine theologische Konnotation, ist geradezu eine christologische Hoheitstitulatur, die bei Mt, Lk und Joh durchscheint und ungeachtet anderer Deutungen des Stamms »nזר« von *natsar* abzuleiten ist. Genau diesen theologischen Gehalt intendiert Johannes, wenn er nicht die originale griechische Zeile des Kreuztitels mit Ναζαεηνός zitiert, sondern im Rückgriff auf das »nזר« der hebräischen Zeile Ναζωραῖος wählt: Jesus am Kreuz ist der liebende Befolger des Willens des Vaters (67–98). Nur lose mit dem Kreuztitel verbunden sind die folgenden beiden Kapitel über die Person des Evangelisten Johannes, in dem R. nicht den Zebedäussohn, sondern einen hebräischsprachigen, griechischkundigen Abkömmling eines Jerusalemer Priestergeschlechts sieht (99–176), und über die königliche Bestattung des »Königs der Juden« (177–226). Der kultisch unreine, gleichwohl bedeutsame Kreuztitel sei in das Grab gelegt worden und so erhalten geblieben (214).

Im zweiten, archäologischen Teil geht es um den in S. Croce in Gerusalemme aufbewahrten Kreuztitel. R. bietet alle verfügbaren Dokumente zur Auffindung des heutigen Kreuztitels im Jahr 1492 und bespricht die angebliche Auffindung durch Helena um 325 und die anschließenden frühchristlichen Bezeugungen. Trotz einiger Kritiken an den Studien von M. Hesemann und C. P. Thiede geht R. wie diese von der Authentizität des römischen Kreuztitels aus (229–258). Im letzten Kapitel stellt R. diverse, seit 1997 vorgenommene physikalische

Untersuchungen des römischen Kreuztitels vor (259–284). Sie bestreiten die allgemein vertretene These einer Teilung des Jerusalemer Kreuztitels (248, 276–277), von dem dann nur die rechte Seite durch Helena nach Rom gelangt wäre; stattdessen habe erst Gregor der Große den gesamten Titel nach Rom gebracht und dort im Triumphbogen des Dachstuhls von S. Croce einmauern lassen (268). Die C<sup>14</sup>-Analysen ergaben Datierungen vom 7. bis 10. Jh. (273–274). Da R. den Text des erhaltenen Kreuztitels für jenen des Pilatus hält, erachtet sie auch diesen selbst für authentisch (288), erwägt allenfalls die Möglichkeit, daß es sich um eine getreue Kopie des Pilatustitels handelt (275–276). Das Holz ist Nußbaum (276) ebenso wie jener Kreuztitel, den der anonyme Pilger von Piacenza um 570 in Jerusalem in Händen hielt (247). R. rekonstruiert die am stärksten zerstörte hebräische Zeile ישו נצר מנ (»Jesus von Nazaret, euer König«) (284, 301) und liest die griechische I(HCOY)C NAZARENOYC I(OYDAION), die lateinische I(ESUS) NAZARENUS RE(X) (17).

Den Schluß bilden eine Zusammenfassung (285–288), ein Fotoanhang, eine Dokumentation diverser Gutachten, eine ausgewählte Bibliographie und ein Autorenindex (289–380).

Die vorliegende Studie ist ein diskussionsfähiger, lange gereifter Forschungsbeitrag. Das akademische Lesepublikum wird zwar den zuweilen sehr persönlichen Ton der Darstellung, die Gereiztheiten der Autorin gegenüber jenen, die sie nicht zitieren, erstaunen, aber zweifellos hat sich R. Verdienste um die Erforschung des erhaltenen Kreuztitels erworben (259–260), und ihre Begeisterung für das Objekt, dem sie so viele Jahre gewidmet hat, fließt in ihre Feder ein. Zurecht beschwert sie sich über Hesemann und Thiede, falls diese Fotografien des Kreuztitels ohne korrekte Quellenangabe verwendet haben sollten (9–16), aber weshalb bietet sie selbst nur ein verstümmeltes Buntfoto („Paladini-Rigato, n. 31« 300) und die Schwarzweißbilder in kümmerlicher Qualität? Abbildung S. 312 ist zudem seitenverkehrt (vgl. 272). Antike Sprachen werden wahlweise transkribiert. Obwohl R. zwischen biblischem und archäologischem Teil unterscheidet, zieht sie zuweilen methodisch unsauber den erhaltenen Kreuztitel zur Klärung exegetischer Fragen heran (z. B. 23, 34, 66, 67).

Viele Fragen bleiben offen. R. hält den biblischen Titel für authentisch (21) und geht davon aus, daß Johannes hinsichtlich der Aufschrift historisch präziser als die Synoptiker ist (22). Beides hätte eine nähere Begründung verdient, auch wenn letztlich zuzustimmen ist. R. sieht im johanneischen »Jesus der Nazoräer« keinen Hinweis auf Nazaret, da für Johannes aus theologischen Gründen Judäa,

nicht Galiläa die Heimat Jesu sei (95–96). Wenn diese letzte Annahme stimmt, dann ist aber eher zu folgern, daß der Kreuztitel tatsächlich der johanneischen Langfassung des Titels entspricht, weil Johannes trotz seiner Abneigung gegen Galiläa die Herkunft Jesu aus Nazaret nicht verschweigt, da Pilatus sie offenbar auf dem Titel genannt wissen wollte, während die Synoptiker allein die Ursache der Hinrichtung für mitteilenswert halten (vgl. Mk 15,26, Mt 27,37; wenig überzeugend 22–23, 98). Daß aber Johannes aus theologischen Gründen »Nazoräer« statt »Nazarener« schreibt (vgl. 23), wird nicht hinreichend begründet, schon gar nicht durch das Zahlenspiel (29–30). Auf einen theologischen Hintergedanken des Johannes kann R. eigentlich nur kommen, weil der erhaltene Kreuztitel lateinisch NAZARENUS und griechisch NAZARENOUC schreibt, was dann Johannes bewußt nicht übernommen hätte (vgl. 66, 286). R. ist sich durchaus bewußt, daß die theologisch bedeutsame Ableitung von »Nazoräer« von *natsar* »reine Vermutung« bleibt (90), da sie von keinerlei zeitgenössischem Hinweis gestützt wird. Tatsächlich wird »Nazoräer« für Jesus auch von Römern benutzt, die doch sicher keine Theologie im Kopf haben (Joh 18,5; 18,7; Apg 24,5). Das spricht eher dafür, daß »Nazoräer« in gleicher Weise nur Toponym war wie »Nazarener«. Damit entfielen eine Grundthese von R.

Daß R. den erhaltenen Titel für vollständig hält, kann nicht überzeugen, schon gar nicht mit der Vermutung, solche doch wohl *ad hoc* hergestellten Titel seien genormt gewesen (276–277). Ein Titel, auf dem wie jetzt praktisch nur »Nazarener« lesbar ist und alles andere abgekürzt wird, wäre wenig aussagekräftig gewesen, denn die ganze Polemik lag doch im »König der Juden«. Zudem ist offenbar die linke Seite glatt abgesägt worden, zudem offenbar mitten im Wort RE-X. Klärungsbedürftig scheint mir auch, ob der römische Kreuztitel wirklich keine weiße Tünche aufweist, obwohl Sozomenós und auch das Foto bei Hesemann (Die Jesus-Tafel, Taf. 9) eine solche annehmen lassen (255–256); m.E. sprechen die Beobachtungen von R. hinsichtlich einer bläulichen Schicht für eine solche Tünche (277–278). Die entscheidende Frage nach der paleographischen Analyse des erhaltenen Kreuztitels wird von R. nur am Rande angegangen; sie vertraut – entgegen den durchaus zu relativierenden Resultaten der C<sup>14</sup>-Proben – zu sehr Thiede und Hesemann und deren Gewährleuten, die sich nur eher nebenbei mit dem Objekt befaßt haben (258, 278–279). Hinsichtlich der rechts-nachlinks-Schreibweise genügt es nicht, auf die hebräische Schriftführung zu verweisen. Wenn R. behauptet, es handle sich nicht um Spiegelschrift

(258), dann hat sie wohl nie den Kreuztitel vor einen Spiegel gehalten. Die Problematik der Spiegelschrift ließe sich vertiefen: C. M. Kaufmann, Handbuch der altchristlichen Epigraphik, Freiburg 1917, 27; I. Di Stefano Manzella, *Le iscrizioni dei cristiani in Vaticano, Città del Vaticano* 1997, 264–265.

*Stefan Heid, Neuss/Rom*

*Crossan, John Dominic /Reed, Jonathan L.: Jesus ausgraben. Zwischen den Steinen - hinter den Texten. Aus dem Englischen übersetzt von Claudia Krülls-Hepermann, Düsseldorf: Patmos 2003, 339 S., geb., ISBN 3-491-77051-3, Euro 26,—.*

In dieser Publikation verfolgen die Autoren das Ziel, sich aus der Perspektive der Archäologie und aus der Perspektive der Exegese – gleichsam synoptisch – der Gestalt Jesu anzunähern. Reed, der als Prof. für Neues Testament und christliche Frühgeschichte an der Universität La Verne, Kalifornien, lehrt, ist Spezialist für archäologische Forschungen in Palästina für die Zeit des ersten nachchristlichen Jahrhunderts und leitender Archäologe bei den Ausgrabungen in Sepphoris. Crossan ist emeritierter Prof. für neutestamentliche Exegese in Chicago und durch verschiedene Veröffentlichungen über den historischen Jesus bekannt geworden. Die beiden Wissenschaftler führen die Leser in die jüdische Welt des ersten nachchristlichen Jahrhunderts ein und eröffnen die Möglichkeit, Jesus von Nazaret und seine Botschaft in einem neuen Licht zu sehen. In ihrem Vorwort bekräftigen die Verf. ihre Absicht, die spezifischen Forschungsmöglichkeiten von Archäologie und Exegese zunächst innerhalb der eigenen Wissenschaft auszuschöpfen und in einem zweiten Schritt ihre Erkenntnisse interdisziplinär zu synthetisieren.

Zu den wichtigsten archäologischen Entdeckungen des 20. Jahrhunderts rechnet Reed das Ossarium des Hohenpriesters Kajaphas, die Inschrift des Pontius Pilatus, das Haus des Apostels Petrus in Kafarnaum, das Fischerboot vom See Gennesaret und die Zerstörung der Städte Yodfat und Gamla. 1990 stießen Bauarbeiter in Jerusalem auf eine seit 70 n. Chr. versiegelte Grabkammer. Sie fanden darin ein verziertes Ossarium, auf das in aramäischer Sprache der Name »Kajaphas« eingeritzt war. Bei dem Grab handelt es sich um die Familienruhestätte des Hohenpriesters Kajaphas, der im Zusammenhang mit der Kreuzigung Jesu in Mt und Joh namentlich erwähnt wird.

In Caesarea am Meer legten Archäologen 1962 in den Ruinen eines antiken Theaters eine Inschrift frei, die den Namen »Pontius Pilatus« enthält. Der Fund setzte wissenschaftlichen Kontroversen über den exakten Titel und die politische Macht des Pon-